Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 36

Artikel: Das Tier

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

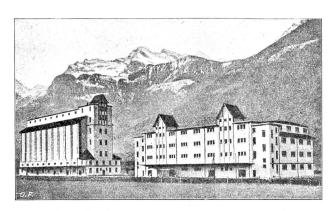
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

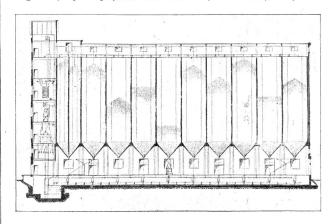
der landwirtschaftlichen Arbeit seine Wirkung. Die Getreideproduktion war während 50 Jahren fast auf das Doppelte gestiegen — im Kanton Bern von 336,000 Malter (1790) auf 788,000 (1847). Die Käsefabrikation hatte sich im



Die eidgenössischen Getreidemagazine in Altdorf. Silos Sackmagazine

gleichen Tempo vermehrt und sich langsam erst über das bernische Mittelland, dann in die Nords und Ostschweiz verbreitet. Alle Jahrzehnte wurden in einem Kanton zwei oder drei Käsereien gegründet. Von 1850—1871 aber ersfolgte der Sturm der Käsereigründungen und die Blüte der Ausfuhr. Sie stieg von 52,000 auf 207,000 q um das Viersache, der Wert um das Achtsache. Staatsschule, Vereine, Genossenschaft in steigendem Maße an, während das Interesse am Getreidebau relativ sank. Von 1873—1895 sanken die Gestreidepreise von 40 Franken unter die 20 Franken der 40er Jahre auf 14—16 Franken. Das bedeutete relativ ein nochsmaliges Steigen der Käses und Viehproduktion gegenüber

bem Getreidebau. Dazu bevorzugte die neue Walzenmüllerei das ausgiebigere harte Auslandforn vor dem weichen Inslandweizen. Es wurde Regel, 2—5 Franken weniger für Landbesgewächs zu bezahlen. Die von 238,000 ha auf 100,000 ha



Längsschnitt durch den Silos=Bau.

zurückgegangene Anbaufläche bedte den Brotbedarf von nur noch 60-70 Tagen des Jahres. (Die Bevölkerung hat nastürlich um $\frac{1}{3}$ zugenommen.) 1915 ist die Anbaufläche wieder auf 148,000 ha gestiegen.

Die folgenden zwei Hauptteile des Buches sind in ihren Einzelheiten mehr für Nationalökonomen und für Land-wirte mit wissenschaftlicher Schulung von Interesse Ein allegemein gehaltener Auszug ohne die zahlreichen Ausrechnungen und Beweise genügt, um auch solchen, die nicht vom Fach sind, die Bedeutung der von Wirz dargestellten Tatsachen nahe zu bringen. Ist doch die Brotfrage heute ein Gegenstand der allgemeinen Ausmerksamkeit.

(Shluß folgt.)

Das Tier. 🕿

Bon Sans Bulliger.

Der Vater des Metgerburschen Karl Seiler war im Dorfe einer der angesehensten Männer gewesen. Nicht nur, weil er als reich galt und seine Metg immer mit Käufern gefüllt war, sondern auch, weil er während längerer Zeit das ehrenvolle Amt eines Gemeinderates inne gehabt hatte. Wenn er von den bis gegen den Morgen dauernden Sitzungen vom Rotwein etwas bezecht heimfam, und seine Naseschlick der Farbe senes Getränkes mehr und mehr zu ähneln begann, so verwunderte sich niemand darüber, und niemand zweiselte an der Gesundheit des Mannes, der im hohen Alter einem Serzschlag erlag.

Die Mutter, die ihn nur um einige Wochen überlebte, stammte aus einer währschaften Bauernfamilie und hatte zu ihren roten Wangen immer einen klaren, etwas witzigen Geist.

Dennoch ist der einzige Sohn, der den beiden erst spät geschenkt worden war, schon in jungen Jahren wahnsinnig geworden, und niemand begriff warum. Und zwar war seine Art Berrücksein so gesährlich, daß er an einem Abend im "Bären" alles Gläserne zerschmiß, den Stühlen die Beine wegbrach und die Bierfässer zum geschlossenen Doppelsenster hinaus warf, indem er wütend schrie: "Das Tier, das höllische Tier!" Seine Augen hatten dabei den Ausdruck höchsten Schreckens, und der Schweiß troff ihm von der Stirn herunter.

Schließlich gelang es einigen beherzten und baumstarken Jünglingen, die zum Teil noch mit ihm auf der Schulbank gesessen hatten, den Tobsüchtigen zu binden und ihn auf einem Bernerwägelein in die nahe gelegene Irrenanstalt zu überführen.

Wie gesagt, niemand begriff den plöhlichen und unerwarteten Krankheitsausbruch an dem Burschen. Die Aerzte fanden kein Glied in seiner weiter Verwandtschaft, das Spuren von Dekadenz zeigte. Und daß der Patient in seiner Jugend viel Schundliteratur gelesen und sich so die allfälligen Anlagen zu Gewalttätigkeiten angelesen hätte, konnte auch nicht bestimmt festgestellt werden. Im Gegenteil, das Lesen war nie Karl Seilers Liebliengsbeschäftigung gewesen, vielmehr liebte er es, ganze Abende lang Rätsel und scherzhafte Rechnungen zu lösen, wie er überhaupt im Rechnungsfach stets einer der ersten in der Schule gewesen war.

Bloß mir blieb es vorbehalten, etwas von dem Wahnsinnigwerden Karl Seilers zu verstehen, weil ich die letzte Zeit vor dem Ausbruch der Tobsucht mit ihm verbrachte.

An einem Abend, als ich auf der Landstraße dem untern Wallis zuwanderte, holte ich den Burschen ein. Er kam von einer Walz aus Italien zurück und erzählte mir, er gedenke seines Baters Geschäft, das dieser noch vor seinem Ableben in Lehen gegeben habe, nun selber zu übernehmen, da der Pächter Haus und Hof verwahrlosen lasse und nur auf den eigenen Profit bedacht sei. Als er mir von seinen Leuten daheim, von Geschäft und Hof erzählte, da verwunderte ich mich, daß ein junger Mann von so gutem Hause überhaupt auf die Walz ging. Er sah auch nicht wie ein richtiger Fechtbruder aus. In seiner Westenstaße trug er eine schöne silberne Uhr, und die Schuhe waren solid und gut genagest; darum beneidete ich ihn noch fast mehr als um seine Taschenuhr. Wie ich ihn so von oben dis unter musterte und betrachtete, sprach er lachend:

"Gelt, einen so feinen Runden hast wohl nicht oft ge= seben!"

"Wohl nicht, nein!"

"Du gingst halt der Stell' wegen auf die Walz, an= dere Burichen gehn aus andern Gründen!"

"Also hast du einen andern Grund gehabt?"

"Was gibt es Schöneres als Wandern! Eine lange Straße und am Abend einen Trunk Wein und einen tiefen Schlaf! Und fremde Städte und fremde Leute und fremde Sprachen!"

"Ich gehe gerne wieder der Heimat zu." Er blidte mich lange an, dann seufzte er.

In der Glut der Sommersonne nahmen wir am Stra-Benrande nahe der rauschenden Rhone ein kaltes Mittag= essen ein. Er gab mir von seinem gedörrten Schaffleisch, dann tranken wir von seinem Wein.

In der Nähe fuhr ein Eisenbahnzug mit singenden Soldaten vorbei.

"Ich bin nicht Soldat geworden", sagte ich beschämt, "nämlich weil ich zu wenig gute Augen habe!"

"Sei du froh", antwortete er bitter.

"Warum?" fragte ich erstaunt.

"Se — das ist noch das langweiligere Leben, als zu Sause sigen!"

"Daß du so ungern zu Hause bist — -!"

"Hör Bursch, da wird man ja verrückt — ewig am selben Fled — und die Welt ist doch so groß und weit Er blidte in die Ferne. Dann fuhr er fort: "Nimm mir's nicht übel! Aber du bist halt auch so ein Spießer und haft genug, wenn du zu fressen hast und ein warmes Rest. Und hie und da ein Mensch, wie mein toter Walzkamerad vom Rheinischen, der Enderle, den Weibern sagte. - Und so wie du sind ja die meisten. Aber ich bin eben anders. Ich muß wandern, ich glaube sonst würde ich frant."

An jenem Abend blieben wir noch lange im Wirtshaus bei einem guten Wein sitzen und er erzählte mir bis tief in die Racht hinein von seinen Reisen, die er aus Liebhaberei und einem dunkeln Drange folgend auszuführen schien. Er hatte Italien gesehen und war zuvor im Französischen und in Spanien gewesen. In diesem merkwürdigen Lande war ihm ein Mädchen bis in die Stadt Barcelona nachgelaufen und habe ihm bitter und zornig weinend die Fäuste nachgestredt, als er auf einem Segler nach Reapel

fuhr.

Das ging nun jeden Abend so, immer wieder erzählte er mir von der Spanierin, mit der er im fatalonischen Gebirge und in Granada herumzigeunert war, und die er so plöklich verlassen hatte. Dabei fluchte er, wenn er etwas zuviel Wein getrunken hatte, auf die blonde Weiberrasse in seiner Beimat, obwohl seine erste Liebe einst auch einer Blonden galt.

Und nun einige Zeit später, wir übernachteten in einem Landgasthof unweit seinem Seimatdorf, geschah es, daß ich aus meinem gesunden, tiefen Schlafe aufgerüttelt wurde.

Rarl hatte meine Oberarme umklammert, blidte starr, entsett in eine Ede des Zimmers, durch deffen Fenfter der Mond hell hereinschien und stöhnte:

"Das Tier — siehst du Beter! Das Tier!"

Jeder Muskel an ihm war gespannt, er klapperte mit den Zähnen, die Augenbrauen hochgezogen schien er etwas Furchtbares, Schredliches, Grauenvolles zu sehen. Ich aber sah nichts.

"Rarl", sagte ich fest, "das ist nichts! Du hast bloß aeträumt!"

Da wurden seine Sände schlaff, und ich konnte mich aus ihrer eisernen Umklammerung lösen. Er seufzte und beruhigte sich wieder.

Es hatte ihm geträumt, ein Ungeheuer komme auf ihn los und mache Augen, daß ihn eine furchtbare Angst gepackt habe. Und nachdem er in Schweiß gebadet erwachte, sei

das Tier immer noch dagestanden. Erst als ich zu ihm sprach, sei der Sput verschwunden.

Wir schliefen in dieser Nacht wenig mehr. Er erzählte, daß ihn schon früher solch dumme Träume geplagt hätten, bevor er auf die Walz gegangen sei. Und immer war es ein großes Tier, das ihn mit sonderbaren Augen ansah, so daß sich alles vor ihm drehte und eine Furcht ihn über= wältigte, als stände der Tod vor ihm.

In der nächsten Nacht schlief er ruhig. Aber in spätern Rächten fam ihm das Gespenst wieder vor.

Die Nacht und der Morgen nun, die ich mit ihm verlebte, bevor wir in sein Seimatdorf zurücktehrten, die werde ich mein Lebtag nicht vergessen.

Um halb ein Uhr wurde ich durch ein erbärmliches Stöhnen aus dem Schlafe aufgeschreckt. Im andern Bett wälzte sich mein Kamerad, als ob er mit dem Tode ränge. Er war schweißbededt, von seinem Mund hing weißer Schaum, und Gesicht und Glieder waren verzerrt. Er wand sich wie in Rrämpfen.

"Karl", rief ich, "Karl, bist du toll!" Er schnellte vom Bett auf und blidte mich mit fremden, verglasten Augen an. Auf einmal ging eine Umwandlung mit ihm vor. Blitsichnell sprang er auf den Teppich, ergriff einen Waschfrug, inirschte mit den Zähnen, zeigte mit dem Finger in eine Ede und schmiß den vollen Krug hin. Zu schnell war alles vor sich gegangen, als daß ich ihn an seiner Tat hätte hindern können. Ich lag vor Entsehen wie mit einem Sammer auf den Kopf geschlagen, an allen Gliedern und im Geist gelähmt. Da trat er mit verändertem Gesicht auf mich zu und ergriff meine Sand.

"Sast du es auch gesehen, diesmal?", fragte er leise. "Was?"

"Das Tier! Die Augen!"

"Nein."

"Warum lügst du jett?"

"Ich lüge nicht!"

"Du hattest ja auch Furcht — ich sah es dir nachher noch an!"

"Furct?"

"Ja Furcht. Du lagst da wie in Ohnmacht."

"Ja, vor dir, vor deinem Wesen fürchtete ich mich. Du tatest wie ein Berrückter."

Er schaute nachdenklich in die Racht hinaus und fragte fast ängstlich:

"Also, du hast es nicht gesehen! Da stand es doch!" "Du träumtest!"

"Serrgott!", schrie er, warf sich auf sein Bett und verfiel in ein frampfartiges Weinen und Schluchzen.

Um Morgen wanderten wir seiner Heimat zu. Ein dichter Wald trennte uns noch von dem Dorf. Ich hatte meinem Walzbruder versprochen, noch einige Tage bei ihm daheim zu bleiben, bevor ich nach Zürich wanderte, wo mir eine gutbezahlte Stelle in Aussicht stand.

Wir mochten ungefähr dreiviertel Stunden im Jann drin sein, als sich die Bäume lichteten und ein kleiner Gras= plat sichtbar wurde, durch deffen Mitte ein Wässerlein ichlüpfte, und der mit niedrigem Gesträuch stellenweise überwuchert war. Am Rande der Lichtung nun fiel mein Ramerad wie von einer Rugel getroffen vornüber, zitterte am ganzen Leibe und stöhnte:

"Run weiß ich's: hier hab' ich ihn ja verscharrt. Und jest verfolgt er mich!"

Auf einmal riß er sich auf die Rnie, zog sein Messer hervor, spitte damit ein Stud Holz und muhlte die Erde vor sich auf. Mit Grauen sah ich seinem Tun zu. Da blinkte etwas Weißes hervor. Mit beiden Händen griff er danach: es war ein Sundeschädel.

"Er ist noch da," sagte er dann saut sachend, "sieh, hier traf ich ihn mit dem Beil!", und er deutete auf eine

eingeschlagene Stelle. Plöhlich warf er die Knochen von sich, tat einen furchtbaren Schrei und lief wie von Furien verfolgt in den Wald hinein.

Er wartete, als ich ihn rief. Im Weitergehen erzählte er mir die Geschichte jenes Hundes, dessen Gerippe drüben moderte.

"Ich habe manches Tier totgeschlagen. Ich bin ja Metger. Aber diesen Hund hätte ich nicht totschlagen sollen. Niemand darf darum wissen außer du, und du auch nur, weil du ja weggehst. Die Leute sind hier so klatschsüchtig.

Ich hatte einst ein Mädchen gern, du weißt ja, die Liese, die Blonde. Aber die war falsch zu mir und siebte einen Hungerleider von Schreiber, der beim Notar Fink auf dem Büro war, mehr als mich. Der Kerl war aberschwindsüchtig und starb nach ein paar Monaten. Seinen Hund — er hatte einen prächtigen großen Hund, der Teusel weiß woher — nun: den schenkte er auf dem Sterbebett seinem Schatz.

Sie pflegte und liebte das Tier, als ob's der verrecte Schreiber selber gewesen war'. Sie ging mit ihm aufs Grab, sie ging mit ihm spazieren, sie ging mit ihm überall. Und ich haßte den Hund, wie ich den Schreiber gehaßt habe, und wie ich sie haßte.

An einem Märzabend lockte ich ihn mit, band ihn an einen Strick und führte ihn in den Wald zur Goldbachmatt. Und dort schmeichelte ich ihm, sagte ihm "liebes Schreiberslein" und strich ihm übers glatte Fell. Er legte sich vor mir auf die Erde und sah mich wedelnd an. In diesem Augenblick gab ich ihm mit der Axt den tötenden Streich. Er kläfste kläglich und verdrehte die Augen nach oben—o diese Augen! Du hast sie an icht gesehen! Danke Gott, daß du es nicht sahst, wie sie aus ihren Henschen ermordet hättest—Augen, deren brechender Blick sich um mein Serzlegte, wie eine Kette, wie ein Ring, der immer enger wird—Augen, vor denen ich ins Dorf und in die Welt hinaus flüchtete..."

Merkwürdigerweise schlief er in den nächsten Nächten wieder ganz ruhig. Ich sah während der Zeit, die ich noch bei ihm blieb, auch einmal seine ehemalige Geliebte. Sie ist eine dralle Bäuerin geworden, nicht besser und nicht schlechter als die andern ihres Geschlechts im Dorfe.

Bon seinem neuen Arbeitsgebiet ganz übernommen, schien Karl Seiler die unheilvollen Träume ganz vergessen zu haben. Tatkräftig nahm er sofort die Leitung des Geschäftes in die Hand. Es machte mir den Anschein, als ob er der richtige Mann am Plate sei, und daß ihm seine Arbeit Freude bereite.

Nach einem recht herzlichen Abschied verdingte ich mich dann in Zürich. Er hatte mir versprochen, einmal zu schreiben. Das tat er schon nach vierzehn Tagen. Ob ich mit ihm von neuem auf die Walz gehen wolle, fragte er. Sein Geschäft beabsichtige er zu verkaufen, und sich dann später irgendwo in einer fremden Stadt niederzulassen. Ich antswortete ihm, daß mich sein Vorschlag sehr verwundere, ich könne vor dem Frühjahr nicht fort, und dann würden wir ja sehen.

Und jetzt ist Ende August und Karl Seiler im Irren-

hochzeit auf der Schildwache.

Bon J. B. Sebel.

Ein Regiment, das sechs Wochen lang in einem Dorsbesbezirk in Kantonierung gelegen war, bekam unversehens in der Nacht um 2 Uhr Befehl zum plötzlichen Aufbruch. Also war um 3 Uhr schon alles auf dem Marsch, bis auf eine eine

same Schildwache draußen im Feld, die in der Eile vergessen wurde und stehen blieb. Dem Soldaten auf der einsamen Schildwache wurde jedoch zuerst die Zeit nicht lang, denn er schaute die Sterne an und dachte: "Glitzert ihr, solange ihr wollt, ihr seid doch nicht so schön als zwei Augen, welche jest schlafen in der untern Mühle." Gegen fünf Uhr jedoch dachte er: "Es könnte jest bald drei sein." Allein niemand wollte kommen, um ihn abzulösen. Die Wachtel schlug, der Dorfhahn frahte, die letten Sterne, die selbigen Morgen noch kommen wollten, waren aufgegangen, der Tag erwachte, die Arbeit ging in's Feld, aber noch stand unser Musketier unsabgelöst auf seinem Posten. Endlich sagte ihm ein Bauersmann, der auf seinen Ader wandelte, das ganze Bataillon sei ausmarschiert schon um 3 Uhr, kein Kamaschenknopf sei mehr im Dorf, noch weniger der Mann dazu. Also ging der Musketier unabgelöst selber ins Dorf zurück. Des Lesers Meinung wäre, er hätte jetzt den Doppelschritt ansichlagen und dem Regiment nachziehen sollen. Allein der Musketier dachte: "Brauchen sie mich nimmer, so brauch' ich sie auch nimmer." Zudem dachte er: "Es ist nicht zu trauen. Wenn ich ungerufen komme und mich selber abgelöst habe, so kann's spanische Rudeln abseten," er meinte Röhr= lein. Zudem dachte er: "Der untere Müller hat ein hübsches Mägdlein, und das Mägdlein hat einen hübschen Mund, und der Mund hat holde Küsse," und ob sonst schon etwas mochte geschehen sein, geht den Leser nichts an. Also zog er das blaue Rödlein aus und verdingte sich in dem Dorf als Bauernknecht, und wenn ihn jemand fragte, so antwortete er, wie jener Süninger Deserteur, es sei ihm ein Unglud begegnet, sein Regiment sei ihm abhanden gekommen. Brav war der Buriche, hubich war er auch, und die Arbeit ging ihm aus den Sänden flint und recht. Zwar war er arm, aber desto besser schidte sich für ihn des Müllers Töchterlein, denn der Müller hatte Baken. Kurz die Heirat kam zustande. Also lebte das junge Paar in Liebe und Frieden gludlich beisammen und bauten ihr Reftlein. Rach Berlauf von einem Jahr aber, als er eines Tages von dem Felde heimkam, schaute ihn seine Frau bedenklich an, "Fridolin, es ist jemand dagewesen, der dich nicht freuen wird." — "Wer?" — "Der Quartiermacher von beinem Regiment; in einer Stunde sind sie wieder da." Der alte Bater lamentierte, die

Tochter lamentierte und sah mit nassen Augen ihren Saugling an. Denn überall gibt es Berrater. Der Fridolin aber nach furzem Schrecken sagte: "Laßt mich gewähren. Ich kenne den Obrist." Also zog er das blaue Röcklein wieder an, das er zum ewigen Andenken hatte aufbewahren wollen, und sagte seinem Schwiegervater, was er tun soll. Sernach nahm er das Gewehr auf die Achsel und ging wieder auf seinen Posten. Als aber das Bataillon eingerückt war, trat der alte Müller vor den Obristen. "Sabt doch Einsehen, Serr General, mit dem armen Menschen, der vor einem Jahr auf ben Boften gestellt worden ist draugen an der Waldspige. Ift es auch permittiert, eine Schildwache ein geschlagenes Jahr lang stehen zu laffen auf dem nämlichen Fled und nicht abzulösen." Da schaut der Obrist den Sauptmann an, der Hauptmann schaute den Unteroffizier an, der Unteroffizier ben Gefreiten, und die halbe Rompagnie, alte gute Bekannte des Bermißten, liefen hinaus, die einjährige Schildwache gu sehen, und wie der arme Mensch musse zusammengeschmoret fein, gleich einem Borftdorfer Aepfelein, das icon vier Jahre am Baum hängt. Endlich tam auch der Gefreite, der näm= liche, der ihn vor zwölf Monaten auf den Posten geführt hatte und löste ihn ab: "Präsentiert das Gewehr, das Gewehr auf die Schulter, Marsch," nach soldatischem Serkommen und Gesetz. Sernach mußte er vor dem Obristen ers scheinen, und seine junge hubsche Frau mit ihrem Säugling auf den Armen begleitete ihn und mußten ihm alles ergählen. Der Obriste aber, der ein gütiger Herr war, schenkte ihm einen Federntaler und half ihm hernach zu seinem Abschied.